

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 17

Artikel: Der Hellseher
Autor: Capek, Karel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER HELLSEHER

«Wissen Sie, Herr Staatsanwalt», sagte Herr Janowitz, «mir macht niemand so leicht was vor, nicht wahr? Aber was der Kerl treibt, geht einfach über meinen Verstand. Das ist nicht nur Graphologie, das ist ich weiss nicht was. Hören Sie zu: Sie geben ihm die Handschrift von irgend jemandem in einem nicht verklebten Briefumschlag; er sieht sich die Schrift nicht einmal an, steckt nur die Finger in den Umschlag und fährt über die Schrift hin und her, dabei verzieht er den Mund, als ob ihm etwas weh täte. Und in einer Weile fängt er an, Ihnen den Charakter des Schreibers zu erzählen, aber so — na, Sie würden Augen machen. Haargenau beschreibt er den Menschen. Ich habe ihm einen Brief vom alten Weinberger in den Umschlag gegeben; alles hat er erraten, sogar, dass er zuckerkrank ist und dass er Bankrott machen wird. Was sagen Sie dazu?

«Nichts», meinte der Herr Staatsanwalt trocken. «Vielleicht kennt er den alten Weinberger.»

«Aber er hat die Schrift doch gar nicht gesehen», regte sich Herr Janowitz auf, «er sagt, jede Schrift habe ihr Fludium und lasse sich, meint er, ganz genau tasten. Er behauptet, es sei eine rein physische Erscheinung wie das Radio. Herr Staatsanwalt, das ist kein Schwindel; er, der Prinz Karadagh, nimmt nichts dafür, er soll einer sehr alten Familie in Baku entstammen, hat mir ein Russe erzählt. Aber was soll ich Ihnen sagen, sehen Sie sich's heute an, er wird heute abend bei uns sein. Da müssen Sie kommen.»

«Hören Sie, Herr Janowitz», sagte der Herr Staatsanwalt, «das ist alles recht schön, aber Ausländern glaube ich nur die Hälfte, besonders wenn ich nicht weiss, wovon sie leben, Russen glaube ich noch weniger und diesen Fakiren am allerwenigsten; wenn er aber zu alldem noch ein Prinz sein soll, dann glaube ich ihm schon gar nicht. Wo, sagen Sie, hat er das erlernt? Aha, in Persien.

Lassen Sie mich in Frieden, Herr Janowitz, der ganze Orient ist Humbug.»

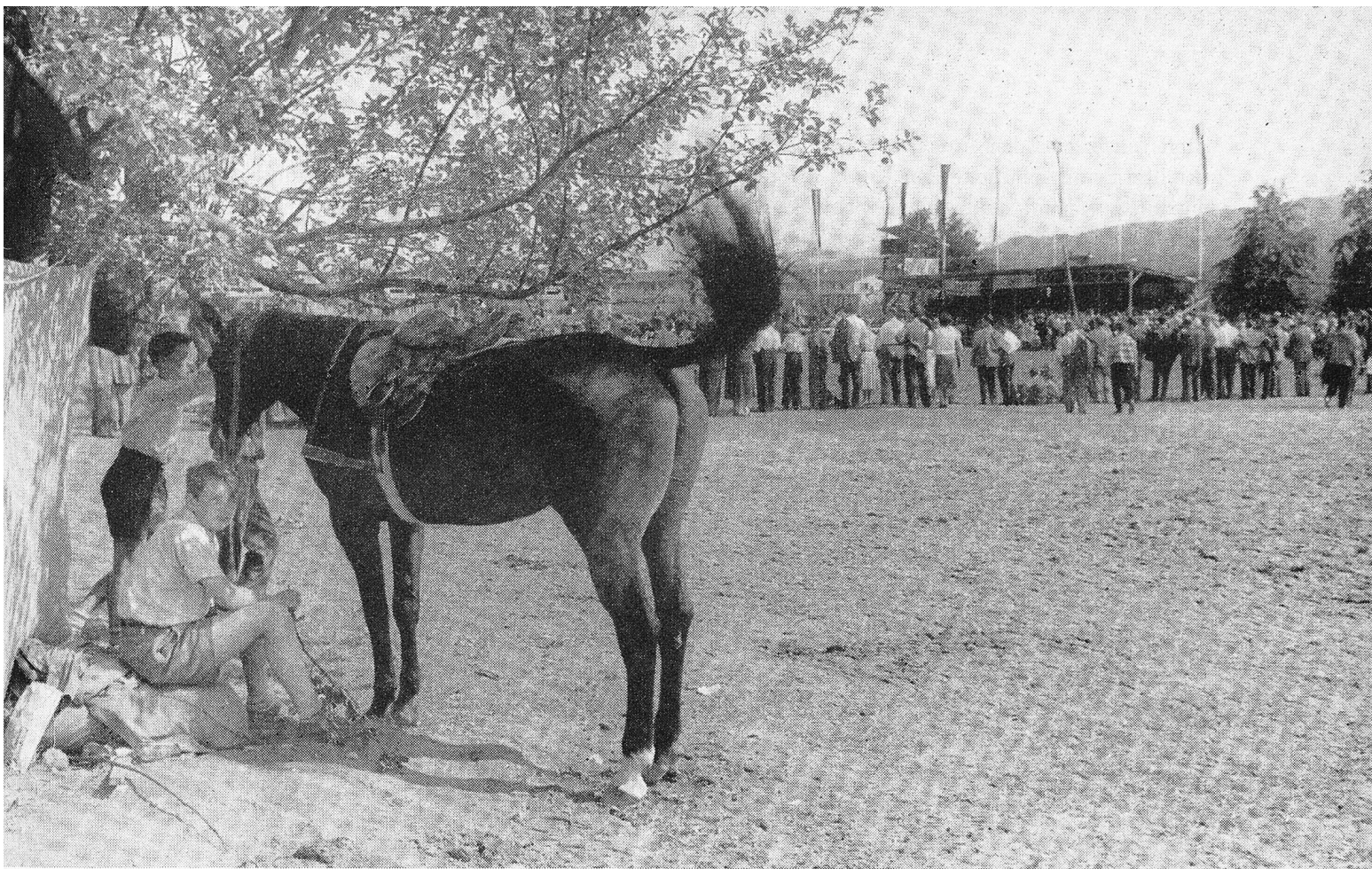
«Aber Herr Staatsanwalt», wehrte sich Herr Janowitz, «der junge Mann erklärt es ganz wissenschaftlich, keinerlei Zauber, keine geheimen Kräfte, sondern streng wissenschaftliche Methode, sage ich Ihnen.»

«Dann ist es ein um so grösserer Humbug», meinte der Herr Staatsanwalt. «Herr Janowitz, ich wundere mich über Sie; Ihr Lebtage sind Sie ohne streng wissenschaftliche Methoden ausgekommen, und plötzlich werfen Sie nur so damit herum. Hören Sie, wenn was dran wäre, müsste es doch schon längst bekannt sein, nicht?»

«Nun ja», entgegnete Herr Janowitz, etwas unsicher geworden, «wenn ich aber mit eigenen Augen gesehen habe, wie er den ganzen alten Weinberger erraten hat! Einfach genial! Wissen Sie was, Herr Staatsanwalt, kommen Sie sich's ansehen; ist es Schwindel, so erkennen Sie es sofort, das verstehen Sie doch; Ihnen kann doch niemand was weismachen!»

«Ich glaube kaum», sagte der Herr Staatsanwalt bescheiden. «Ich komme also, Herr Janowitz, aber nur, um Ihrem Phänomen auf die Finger zu gucken. Eine Schande, dass die Menschen bei uns so leichtgläubig sind. Sie dürfen ihm aber nicht sagen, wer ich bin! Warten Sie, ich stecke ihm eine Handschrift in den Umschlag, das wird was ganz Besonderes sein. Wetten wir, dass ich ihm den Humbug nachweise.»

Dazu muss man wissen, dass der Herr Staatsanwalt (oder genauer gesagt Herr Oberstaatsanwalt Dr. Klapka) in der nächsten Geschworenensitzung die Anklage im Prozess Hugo Müller, Verbrechen des Meuchelmordes, vertreten sollte. Herr Hugo Müller, seines Zeichens Fabrikant und Millionär, war angeklagt, seinen jüngeren Bruder Otto auf einen hohen Betrag versichert und ihn dann im Hirschbergersee ertränkt zu haben; ausserdem stand er im Verdacht, vor Jahren seine Geliebte beseitigt zu haben, was sich natürlich nicht mehr nachweisen liess, kurz, es war einer jener grossen Prozesse, den sich der Herr Staatsanwalt besonders angelegen sein lassen wollte. So arbeitete er an den Akten mit all dem Fleiss und der Gründlichkeit, die ihn zum gefürchtetsten öffentlichen Ankläger machten. Die Sache war nicht klar, der Herr Staatsanwalt hätte Gott weiss was für einen einzigen direkten Beweis gegeben; doch wie die Dinge lagen, musste er sich mehr auf seine Beredsamkeit verlassen, um von den Geschworenen die gerechte



Pause Photo H. P. Roth

Strafe für Herrn Müller zu erreichen — denn das ist für jeden öffentlichen Ankläger Ehrensache!

Herr Janowitz war an diesem Abend ein klein wenig aufgeregt. «Das ist Prinz Karadagh», stellte er halblaut vor, «Herr Doktor Klapka; wir können beginnen, nicht wahr?»

Der Herr Staatsanwalt musterte das exotische Tier forschend; es war ein junger, schlanker Mensch mit Brille, mit dem Gesicht eines tibetanischen Mönchs und zarten Diebshänden. «Hochstapler», entschied der Herr Staatsanwalt kurz.

«Herr Karadagh», plapperte Herr Janowitz, «hier an dieses Tischchen! Mineralwasser steht

schon bereit. Bitte, schalten Sie sich die Stehlampe ein, den Lüster werden wir auslöschen, damit er Sie nicht stört. So. Ich bitte um Ruhe, meine Herren, Herr-en, Herr Klapka hier hat eine Handschrift mitgebracht; wenn Herr Karadagh so freundlich sein sollte —»

Der Herr Staatsanwalt räusperte sich und setzte sich so, dass er den Hellseher genau im Auge behalten konnte. «Hier ist die Handschrift», sagte er und zog einen nichtverklebten Umschlag aus der Brieftasche. «Bitte».

«Danke», sagte der Hellseher schwach, nahm den Umschlag und wendete ihn mit geschlossenen

Augen zwischen den Fingern. Plötzlich begann er zu zittern und schüttelte den Kopf. «Merkwürdig», murmelte er und nahm einen Schluck Wasser zu sich. Dann schob er seine dünnen Finger in den Umschlag und erstarrte; es schien, als ob das gelbliche Gesicht noch blasser werde.

Im Zimmer herrschte eine solche Stille, dass man das Röcheln des Herrn Janowitz vernehmen konnte, Herr Janowitz hatte nämlich einen Kropf.

Die dünnen Lippen des Prinzen Karadagh bebten und verzerrten sich, als hielte er glühendes Eisen in den Fingern, auf seine Stirn trat Schweiß. «Ich halte es nicht aus», keuchte er beengt, zog die Finger aus dem Umschlag, wischte sie mit dem Taschentuch ab und fuhr mit ihnen mehrmals über den Tuchüberzug des Tisches, als würde er ein Messer schleifen; hierauf schlürfte er wieder erregt Wasser und nahm den Umschlag vorsichtig zwischen die Finger.

«Der Mensch, der dies geschrieben hat», begann er trocken, «der Mensch, der dies geschrieben hat . . . Es ist eine grosse Kraft da, aber eine solche», hier suchte er sichtlich nach einem Wort, «eine Kraft, die lauert. Dieses Lauern ist furchtbar», rief er aus und liess den Umschlag auf den Tisch fallen. «Diesen Menschen möchte ich nicht zum Feind haben!»

«Warum?» konnte sich der Herr Staatsanwalt nicht enthalten. «Hat er etwas verbrochen?»

«Fragen Sie mich nicht», sagte der Hellseher. «Jede Frage ist ein Wink. Ich weiss nur so viel, dass er imstande wäre, was immer zu begehen — grosse und furchtbare Taten. Es ist ein unerhörter Wille da . . . Erfolg zu erringen . . . Geld . . . Der Mann würde nicht vor dem Leben seines Nächsten zurückschrecken. Nein, das ist kein gewöhnlicher Verbrecher; der Tiger ist auch kein Verbrecher; der Tiger ist ein grosser Herr. Dieser Mensch ist keiner Unsauberkeit fähig, aber er glaubt, über Menschenleben schalten zu können. Wenn er auf seiner Jagd ist, sieht er in den Menschen nur Beute. Dann tötet er sie.»

«Jenseits von Gut und Böse», brummte der Staatsanwalt sichtlich zustimmend.

«Das sind bloss Worte», sagte Prinz Karadagh. «Niemand steht jenseits von Gut und Böse. Dieser Mensch hat seine genauen Moralbegriffe; er schuldet niemandem etwas, stiehlt nicht, lügt nicht; würde er töten, so ist es, als setzte er einen auf dem Schachbrett matt. Das ist sein Spiel, aber er spielt es richtig.» Der Hellseher zog die Stirn an-

gestrengt in Falten. «Ich weiss nicht, was es ist. Ich sehe einen grossen Teich und darauf ein Motorboot.» «Und was weiter», stiess der Staatsanwalt plötzlich schwer atmend hervor.

«Sonst ist nichts zu sehen; alles ist völlig in Nebel gehüllt. Es ist so merkwürdig neblig im Vergleich zu dem grausamen und rücksichtslosen Willen, seine Opfer zur Strecke zu bringen. Aber es ist keine Leidenschaft darin, bloss Verstand. Eine vollkommen verstandesmässige Erwägung in jeder Einzelheit. Als löste man eine Aufgabe oder ein technisches Problem. Nein, dieser Mensch macht sich nie Vorwürfe. Er ist so selbstgewiss, so sicher vor sich selbst; er braucht sich vor seinem Gewissen nicht zu fürchten. Ich habe den Eindruck von einem Menschen, der alles von oben herabsieht, er ist äusserst hochmütig.»

Der Hellseher schlürfte Wasser. «Aber er ist auch ein Komödiant. Im Grunde ein Profitjäger, der sich in einer gewissen Pose gefällt. Er möchte gern die Welt durch seine Taten in Staunen versetzen. — Genug. Ich bin müde. Ich mag ihn nicht.»

«Hören Sie, Janowitz», erklärte der Herr Staatsanwalt erregt, «er ist wirklich erstaunlich, Ihr Hellseher. Das, was er sagte, ist ein vollkommenes Porträt. Ein starker und rücksichtsloser Mensch, der im Nächsten nur die Beute sieht, ein vollkommener Spieler seines Spiels, ein Hirn, das rein verstandesmässig seine Tat vorbereitet und sich nie Vorwürfe macht, Gentleman und dabei Komödiant. Herr Janowitz, dieser Karadagh hat ihn hundertprozentig erfasst.» «Sehen Sie», sagte Herr Janowitz geschmeichelt, «habe ich es Ihnen nicht gesagt? Das war ein Brief vom Schlieffen aus Reichenberg, nicht wahr?»

«Woher denn, Herr Janowitz», rief der Staatsanwalt, «das war der Brief eines Mörders.»

«Aber, aber», wunderte sich Herr Janowitz, «und ich dachte, es wäre der Textil-Schlieffen; der ist nämlich ein ganz grosser Gauner, der Schlieffen.»

«Nein, der Brief war von Hugo Müller, dem Brudermörder. Haben Sie bemerkt, wie der Hellseher vom Boot auf dem Teiche sprach? Aus diesem Boot hat Müller seinen Bruder ins Wasser geworfen.»

«Aber, aber», staunte Herr Janowitz, «also sehen Sie! Das ist doch ein fabelhaftes Talent, Herr Staatsanwalt.»

«Unstreitig», erklärte der Herr Staatsanwalt. «Wie er nur den Charakter des Müller erfasst hat

und die Motive seiner Tat, das ist einfach phänomenal, Herr Janowitz. Nicht einmal ich würde diesen Müller so vollkommen schildern. Und dieser Hellseher erkennt das tastend, aus ein paar Zeilen von Müllers Schrift — Herr Janowitz, etwas ist dran, es muss in der menschlichen Handschrift irgendein besonderes Fluidum oder was Aehnliches geben.»

«Was habe ich Ihnen gesagt?» triumphtierte Herr Janowitz. «Wenn Sie so freundlich wären, Herr Staatsanwalt, ich habe noch nie die Handschrift eines Mörders gesehen.»

«Mit Vergnügen», sagte der Herr Staatsanwalt und zog den Umschlag aus der Tasche. «Uebrigens ist es ein interessanter Brief», fügte er hinzu, nahm das Papier aus dem Umschlag und verfärbte sich jäh. «Nämlich . . . Herr Janowitz», brachte er irgendwie unsicher hervor, «der Brief gehört zu den Gerichtsakten, das heisst . . . ich darf ihn nicht zeigen. Entschuldigen Sie, bitte.»

Eine Weile später lief der Herr Staatsanwalt nach Hause, ohne zu merken, dass es regnete. Ich Esel, sagte er bitter zu sich, ich Dummkopf, wie konnte mir das nur geschehen? Ich Idiot! In der Eile in den Akten statt Müllers Brief meine eigene Handschrift erwischen und in den Umschlag stecken! Ich Tölpel! Es war also meine Schrift! Danke schön! Na, warte, du Schwindler, dich werde ich mir aufs Korn nehmen.

Uebrigens, beruhigte sich der Staatsanwalt, war es im grossen und ganzen nicht so arg, was er gesagt hat. Eine grosse Kraft, staunenswerter Wille, bitte; ich bin keiner Schmutzigkeit fähig, habe meine eigenen Moralbegriffe — eigentlich ist das ganz schmeichelhaft. Dass ich mir nie Vorwürfe mache? Gott sei Dank, ich habe auch keine Ursache dazu: ich erfülle nur meine Pflicht. Und mit der verstandesmässigen Erwägung stimmt es auch. Aber mit dem Komödianten hat er sich geirrt. Es ist doch nur Humbug.

Plötzlich blieb er stehen. Selbstverständlich, meinte er bei sich, was der Hellseher gesagt hat, kann doch auf jeden zweiten zutreffen. Das sind bloss Gemeinplätze. In jedem Menschen steckt etwas von einem Komödianten und einem Profitjäger. Das ist der ganze Trick: so zu sprechen, dass sich jeder darin erkennen kann. So ist es, entschied der Herr Staatsanwalt und ging, nachdem er den Schirm geöffnet hatte, mit seinen gleichmässigen, energischen Schritten heimwärts.

«Gott im Himmel», jammerte der Gerichtsvorsitzende, seinen Talar ablegend, «es ist bereits

sieben, das hat sich wieder einmal in die Länge gezogen. Der Herr Staatsanwalt hat zwei Stunden lang gesprochen — aber er hat die Sache gewonnen, Herr Kollege, auf schwache Indizien hin eine Strafe zu erwirken, das nennt man Erfolg. Nun ja, bei Geschworenen kann man nie wissen. Aber geschickt hat er geredet», sagte der Vorsitzende, indes er sich die Hände wusch. «Besonders wie er die Charakteristik dieses Müllers entwarf, das war ein fertiges Porträt; wiessen Sie, der monströse, unmenschliche Charakter dieses Mörders — das hat einen geradezu erschüttert. Erinnern Sie sich, Herr Kollege, wie er sagte: Das ist kein gewöhnlicher Verbrecher, er ist keiner Unsauberkeit fähig, er stiehlt nicht und lügt nicht, wenn er aber einen Menschen mordet, so tut er es so ruhig, als setze er jemanden auf dem Schachbrett matt. Er mordet nicht aus Leidenschaft, sondern aus verstandesmässiger Erwägung, als würde er eine Aufgabe oder ein technisches Problem lösen. Sehr gut gesagt, Herr Kollege. Und weiter: Wenn er auf seiner Jagd ist, sieht er in seinen Mitmenschen nur die Beute — Wissen Sie, das mit dem Tiger war vielleicht etwas zu theatralisch, aber den Geschworenen hat es gefallen.»

«Oder», meinte der Herr Votant, «wie er sagte: Dieser Mörder macht sich nie Vorwürfe, er ist so selbstgewiss, so sicher vor sich selbst — er braucht sich vor seinem Gewissen nicht zu fürchten.»

«Oder wieder die psychologische Wahrnehmung», setzte der Herr Vorsitzende fort, während er sich die Hände im Handtuch abtrocknete, «dass er ein Komödiant ist und ein Poseur, der die Welt durch seine Taten in Staunen versetzen will —.»

«Jaja, der Klapka», sagte anerkennend der Herr Votant. «Der ist ein gefährlicher Gegner.»

«Hugo Müller schuldig mit zwölf Stimmen!» wunderte sich der Vorsitzende, «wer hätte das gedacht! Hat ihn Klapka also doch hineingeritten? Für ihn ist das wie Schachspiel oder Jagen. Er verbeisst sich in jeden Prozess so — Herr Kollege, den möchte ich gerade nicht zum Feind haben.»

«Es freut ihn», meinte der Herr Votant, «wenn ihn die Menschen fürchten.»

«Etwas selbstgefällig ist er», sagte der ehrenwerte Herr Vorsitzende nachdenklich, «aber er hat einen unerhörten Willen . . . vor allem, wenn er Erfolg erringen will. Eine grosse Kraft, Herr Kollege, aber —.» Dem Herrn Vorsitzenden fiel das richtige Wort nicht ein. «Na, gehen wir zum Abendessen!»

Copyright by Cosmopress, Genf